Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 32 (1942)
Heft: 32

Artikel: Das harte Gesetz des Lebens [Fortsetzung]
Autor: Hämmerli, Walter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645526

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das harte Gesetz des Lebens

Aus der Geschichte eines alten Bauerngeschlechtes

Emmentaler-Roman von Walter Hämmerli

12. Fortsetzung

Jetzt wurde unter den alten guten Jahrgängen Luin und Vinzel nach verstaubten, mit Spinngeweben umflorten Flaschen Ausschau gehalten. Ein sicherer Griff und zwei und dann noch zwei kalte Glasfische lagen in einem besondern Weinkörbchen, das sich der Hauptmann von einem geschickten Korber für derartige Anlässe hatte flechten lassen.

Fritz staunte ob dem vornehmen Reichtum in den bessern Stuben auf dem Adelboden und den Vorräten im Stock und im Speicher. Die Reutenen war sicher auch nicht arm und aus alten Beziehungen der Altenberger mit den reichen Familien in den wohlhabenden Dörfern des Amtes stammten Schätze an Truhen, Betten, Litlachen und Garnen, die sich sehen lassen durften. Ammann Schwarz hatte seinem Mädeli zulieb noch manches aus der sogenannten Empirezeit ergänzt, vor allem Wanduhren aus dem Neuenburgerland und Möbel nach besten Mustern in den Häusern der Tschiffeli und anderer erworben, die er sich nicht nur in der Landwirtschaft zum Vorbild nahm. Hier aber standen Truhen aus den Jahren 1648 und 1653, aus dem Jahr des westphälischen Friedens und dem Unglücksjahr des Bauernkrieges. Die feinsten Hölzer unserer Wälder waren da von Landkünstlern verarbeitet worden. Reichster Renaissancestil zierte die Vorderwand, und Intarsien gaben den Füllungen ein eigenes Gepräge. Das Geschlecht der Zahler war eben ein adelig Bauerngeschlecht, das seit Jahrhunderten auf dem gleichen Hofe sässig. Im Bauernkrieg hielt es zur Stadt und ihrer Regierung und war darum auch mit Berns Burgerrecht bedacht worden. Dies war allerdings ein Grund, warum das gemeine Landvolk noch einige Jahrhunderte nach dem Bauernkrieg mit scheelen Augen auf den „Adelboden" blickte und seinen Reichtum auf Belohnung für Verrat zurückführen wollte.

Um diese törichten Reden kümmerte sich Fritz Schwarz nicht im geringsten. Er war zu sehr Verstandesmensch. Der Verstand und die Berechnung gaben bei ihm in allen wichtigen Entschlüssen den Ausschlag. Gefühlsmomente tat er mit Verachtung ab. Oft genug hatten Grimm und Schwarz, die ehemaligen Pensionsfreunde, über derartige Fragen in ernstem Gespräch „das Dafür und Dawider" besprochen, und immer wieder kamen sie zum gleichen Standpunkt: Gut ist, was dir nützt. Nur keine Gefühlsduselei! Endziel ist der Reichtum und das Ansehen der Familie. Alles andere wird rücksichtslos beiseite geschoben, wenn es sich hindernd und abwehrend dagegen stellt.

Darum war für Fritz Schwarz auf dem Adelboden die Lage bald klar. „Jetzt oder nie!" So entfaltete er denn während des herrlichen Essens seinen ganzen „Charme". Den Hauptmann hatte er ja längst für sich. Die gutmütige Mutter war bald für den feinen Bauernsohn aus Ramistal eingenommen. Von seinen Eltern und der tüchtigen Wirtschaft auf dem Hofe hatte sie durch die Hausiererweiber und die Verwandten im Dorf ob der Burg so viel günstiges vernommen, dass auch sie sich keinen willkommeneren Schwiegersohn denken konnte. Die Eltern merkten bald, dass es Fritz mehr zu Käthi hinzog. Am Nachmittag machte die kleine Gesellschaft den üblichen Gang über die Felder und nach dem „Pflanzplätz". Dort drückten sich Vater und Mutter Zahler. Lisbeth, die das Spiel durchschaut hatte, fand ebenfalls eine Entschuldigung, und so entdeckte denn Reutenen Fritz hinter den halbhoch gewachsenen Stangenbohnen das rechte Versteck, um seine Frage vorzubringen und auf das zart gelispelte „Ja" hin Käthi in seine Arme zu nehmen und ihr den ersten Kuss auf die Lippen zu pressen. Als wäre alles schön verabredet, fand sich die ganze kleine Familie bald wieder zusammen. Käthi führte stolz wie eine Siegerin ihren Fritz in die hintere Stube und erklärte den Eltern, dass sie für beide der Eltern Segenwünsche. Im Bernbiet gibt es auf dem Lande bei solchen Anlässen keine Tränen, Reden und Theaterszenen. Hauptmann Zahler drückte Fritz die Hand: „Solsch mr als Schwiegersohn willkomme sy!" Mutter Zahler wiederholte den Spruch mit feuchten Augen; Lisbeth jubelte — zwar nicht ganz ehrlich, aber sie wusste ja: „Jetzt bist du erst recht begehrt, denn mit dir geht der „Adelboden" unter ein neues Geschlecht. Das wird ein Wettrennen absetzen! An jedem Finger habe ich einen." Liesbeth hat sich nicht getäuscht.

Fritz spielte den glücklichen Verlobten, ritt anständig zur rechten Zeit der Heimat zu und machte sich allerlei Gedanken. Nun war er gebunden. Ein Rückwärts gabs in seinem Stande und bei dem Ansehen seines Geschlechtes und desjenigen der Zahler nicht mehr. Und doch zog er nicht recht zufrieden nach Hause, denn an Käthi waren ihm Eigenschaften aufgefallen, die man eben auf dem Tanzboden nicht so rasch erkennt. Aber wie man über die Felder schritt, den Pflanzplätz besichtigte, in der Stube die Fragen des Tages behandelte, offenbarte Käthi eine wahrhaft kindische Steckköpfigkeit. Ihre Reden waren nicht immer ein Zeugnis besonderer Gescheitheit. Fehlte es an der Erziehung? War Käthi von Natur aus im Charakter etwas zu kurz gekommen? Fast reute es Fritz, nicht die schönheitshalber etwas enterbte Lisbeth gefragt zu haben. Aber wie sagt der Römer: „Die Würfel sind gefallen."

Die Mutter dagegen war überglücklich und freute sich auf ihren Einzug in den Stock, wo sie noch einige Jahre der wohlverdienten Ruhe zu pflegen gedachte.

Die Hochzeit, die im Dorf „ob der Burg", in dem damals berühmtesten Landgasthof im Amt, festlich begangen wurde, blieb noch jahrzehntelang das Gespräch der kleinen Leute und der neidischen Grossen. Ueber 85 feine Fuhrwerke waren während des Essens um den „Löwen" herum aufgestellt. Der Pfarrer der Ortschaft hielt die Traurede. Sie war gut gemeint, aber die Stimmung dieser Gesellschaft war ein unfruchtbarer Boden. Fritz Schwarz verwünschte die lange Ansprache des „schwarzen Pfaffen", Käthi vergoss die durch den Anstand vorgeschriebenen Tränen und wetteiferte darin mit der Mutter. Das übrige Volk gierte im stillen nach dem Hochzeitsessen, von dem man sich den Himmel auf Erden versprach, denn hier tafelte jeweils am Mittwoch nach Pfingsten auch das Pfarrkapitel, und im Volke erzählte man sich wahre Wunder, was für seltsame

Tiere die Herren hier vorgesetzt bekämen, mit allen nur erdenklichen Saucen. Der Wein sollte auch nicht schlecht sein, denn man hatte die ehrwürdigen Herren in früherer Zeit gelegentlich belauscht, wie sie angetan mit dem schwarzen Kanzelrock und den gekräuselten weissen Halskragen Arm in Arm durch die Strasse zogen und fröhlich sangen: „Guter Mond, du gehst so stille...", ein Lied aus ihrer Kinderzeit. Der Wein erfreut bekanntermassen des Menschen Herz, und wenn es voll reiner Fröhlichkeit ist, wird der Mensch eben wieder zum Kind! Hochzeitsreise gab es keine. Das grosse Fest für Ramistal war die „Züglete" mit dem Trossel der jungen Bäuerin auf der Reutenen. Der Gaffer waren viele, und alle kamen auf ihre Rechnung. So etwas hatte man allerdings in Ramistal noch nie gesehen, nicht einmal als Frau Pfarrer Plüss sel. einzog, die doch auch aus ganz gutem Haus der Residenzstadt stammte.

Bald war alles an seinem Ort: die Mutter im Stock, Käthi in ihrem Ehebett, und das Leben nahm seinen Lauf, wie dies von Anfang an auf Erden der Fall war. Fritz allerdings musste nicht die Rolle des dummen Adam spielen. Eines aber war für ihn von Anbeginn an abgemacht: in diesem Schlafgemach werden nur zwei Kinder geboren! So ist es jetzt in dem aufgeklärten Frankreich Mode. Der Reichtum der Reutenen-Schwarz muss beisammenbleiben. Grimm, der als Besitzer einer Flachsspinnerei, Brauerei und Wirtschaft im Bad im Neufons sein Regiment führte, trat ungefähr zur gleichen Zeit in den „heiligen" Ehestand. Die beiden Freunde waren auch in diesem Punkt völlig im klaren: „Der Kinderreichtum wird rein verstandesgemäss dirigiert. So verlangt es die Zeit der Aufklärung."

Nicht nur Fritz und seine Mutter, sondern auch die Dienstboten merkten gar bald, dass mit Käthi nicht viel los war. Das Keifen und Streiten verstand es allerdings aus dem ff, weniger das Kochen, den Garten, das Backen und die sonstigen Geschäfte der Hausfrau. Der Vater Zahler war viel aus dem Hause weg, die Mutter selbst zu fleissig. Im Volksmund sagt man: „fuli Müetere erzieh flissigi Meitschi!" Ein zutreffendes Wort! Wenn Mütter alles immer selbst machen wollen, bleibt den Töchtern nichts zu tun übrig; sie werden verpipäppelet, verhätschelt und untüchtig zum spätern Leben als Hausfrau und Mutter.

Das Gerücht über diese neue Lage auf der Reutenen verbreitete sich durch Dienstboten, Störenschuster und Schneider mit Windeseile in ganz Ramistal. Wenn Käthi im Gottesdienst erschien, was nicht zu häufig der Fall war, ging über die Gesichter der Frauen ein spöttisches Lächeln. Ihnen machte der gewaltige Name Zahlers und sein Geld keinen Eindruck.

Bald einmal verleidete Käthi seinem Mann. Fritz war zu gescheit, um an dem dummen Geschwätz und Gekähre seiner Frau Freude zu haben. Die Flitterwochen hatten für ihn nicht die Bedeutung wie für einen Mann, der vor der Ehe noch kein Weib angesehen hat, seiner zu begehren. Darum liess er Käthi schalten und walten. Die Mutter führte noch aus der Ferne des Stöcklis die Oberaufsicht, hielt sich aber sonst in kluger Erkenntnis der Sachlage zurück. Nur am Dienstbotenwechsel, der von nun an auf der Reutenen häufiger stattfand als früher, merkte man, dass nicht mehr alles klappte wie einst.

Fritz fing an zu sinnieren: was machst du jetzt mit deinem Leben? Er ritt zu seinem Freund Grimm im Neufons, um Rat zu holen. Zweierlei kam bei dieser wichtigen Unterredung heraus. „Fritz sollte sich mehr als bisher der Gemeindepolitik widmen; damit verschaffe er sich churzi Zyti." Der Boden war ja geebnet; Gall und Studer würden das Werben um die Wähler gründlich besorgen. Sodann hiess es, der Landwirtschaft noch einen weitern Erwerbszweig angliedern. Was aber tun? „Da riet Grimm dem Reutenenbauern, einen Weinhandel zu eröffnen. Wirtschaften gab es im Lande herum je länger je mehr, und zwar solche, die auf gute Ware nicht besonders Gewicht legten. Wenn der Wein nur billig abgegeben werden konnte und die Leute recht sturm machte. Dieser Vorschlag gefiel Fritz nicht übel. Hinter seinem Wohnhaus waren hohe Sandsteinflühe. Hier Keller aushauen zu lassen, war kein schwieriges und kein teures Unternehmen. Die geschäftlichen Beziehungen wollte Grimm seinem Freund herstellen helfen. Er war ja Kaufmann durch und durch. Seine Beziehungen reichten nach allen Landen. Mutter Schwarz warnte. Ihrer Frömmigkeit liess die Art des Unternehmens keine Ruhe. Nicht, dass sie für Fritz und seine Nüchternheit gebangt hätte. Sie kannte seine Art des wohlüberlegten, zurückhaltenden Geniessens sehr wohl. Aber ihr lag auch das Heil der Mitmenschen am Herzen, und nicht mit Unrecht schwante ihr, Fritz könnte vom bösen Geist seines Freundes im Neufons getrieben, alle Grundsätze der Geschäftsmoral auf die Seite werfen und erklären: „Geld stinkt nicht! Mir ist es gleichgültig woher es kommt, wie es verdient wird." Fritz hatte für die Warnungen der Mutter nur ein verächtliches Lachen übrig: „Veraltete Grundsätze. Schau, wie man es in den Städten macht! Dort werden die Leute reich." Darauf entgegnete wohl die Mutter: „wir sind es ja auch; was willst du noch mehr?" Mit kalter Frechheit wies Fritz auf die kommende Kinderschar, auf die Pflicht des Reutenerbauers, jedem Kind ein stattliches Vermögen zu hinterlassen.

Die Idee wurde durchgesetzt, trotzdem auch Käthi allerlei einzuwenden hatte. Auch ihr bangte nicht um die Nüchternheit ihres Mannes; aber sie überlegte sich: „Da muss auch einer dabei sein, der die Wirte im Lande aufsucht und ihnen die Ware anpreist. Das wird mein Mann machen wollen. Dann kommen Nächte, wo er auswärts bleibt. Wie wird er sie zubringen?" Trotzdem Käthi nicht das schlauste war, ahnte sie doch, Fritz habe vor der Ehe nicht ganz so gelebt, wie es seine Pflicht gewesen wäre. Die selbstverständlichen Schlüsse für die Zukunft ergaben sich auch ihr von selbst.

Die Kellerhöhlen wurden durch Steinhauer fertiggestellt. Schwere Tore schlossen sie ab. Läger aus Eichenholz kamen hinein, um die Fässer aufzunehmen. Bald rollten die schweren Fuhrwerke an; Fässer aus Spanien, Frankreich und Italien, Weine ganz verschiedener Herkunft und Güte. Ein Kellermeister mit den nötigen Kenntnissen des Weinpantschers wurde mit hohem Gehalt angestellt. Hier war die Hand Grimms deutlich zu merken. Fritz führte die Bücher selbst und das musste ihm der Neid lassen, schöner und sauberer als der Bruder Kaufmann in Gutisau. Pfarrer Beck sel. war auch ein Schönschreiber; ja, das war das einzige, was man an ihm rühmen konnte, aber schöner noch als die Bücher in der Pfrund sahen die schweren Folianten in dem kleinen Bureau auf der Reutenen aus. Jetzt konnte Fritz alle seine im Welschland erworbenen Kenntnisse zur Geltung bringen. Bald sah man Bernerwägeli der Reutenen zufahren. Die kleinen Wirte aus dem Emmental hatten von den herrlichen Weinen des Schwarz Fritz gehört. Dieser wusste wohl, wie man Gerüchte und Gerede in Umlauf setzte. Die Weiblein und Mannli, die da landauf, landab zogen und ihre Ware vor den Bauernhäusern anpriesen, wurden auf der Reutenen gehörig belehrt und tüchtig eingeseift. Dann reiste Fritz seinen Militärkameraden nach und fand hin und wieder eine Freundin aus schönen Jugendtagen, die zur Wirtin emporgestiegen war. Was da aus den Kellern der Reutenen herauskam, hat freilich nie einen Kenner erfreut. Es war allerschlimmste Pantschware. Vom guten Waadtländer lagen nur zwei arme Fässchen in den riesigen Räumen. Aber der Reutenen-Wein ging so billig, dass der kleine Mann sich sagte: „Wein ist Wein u er macht ömel toll voll!" Für verhältnismässig wenig Geld konnte sich der „gemeine" Bürger einen Bombenrausch antrinken. In jenen Tagen war von Nüchternheitsbewegung im Lande draussen noch nichts zu spüren.

(Fortsetzung folgt.)